

Rückschau: Indonesien

Nach dem Beben vor dem Beben?

SWR, Sonntag, 4. Oktober 2009



Tränen und Schmerzen, ein gebrochenes Bein! Die Notaufnahme im Zentralkrankenhaus von Padang. Fenia, das 10-jährige Mädchen, wollte sich vor dem Beben in Sicherheit bringen. Doch sie wurde von einer umstürzenden Mauer getroffen. Ihr Großvater hat sie aus den Trümmern gezogen und nun ins Krankenhaus gebracht. „Wir waren im Haus als die Erde bebte und wollten so schnell wie möglich raus“, erzählt Hadji Nizar. „Und weit weg. Nicht nur, weil wir dachten, die Decke würde runterstürzen. Wir hatten vor allem Angst, dass da vielleicht noch ein Tsunami hinterherkommt.“



Der Beinbruch: fast ein Glücksfall. Viele andere Erdbebenopfer sind weitaus schlimmer verletzt. Notdürftig werden sie versorgt: In Zelten, unter freiem Himmel – aus Angst vor weiteren Beben. Ärzte und Schwestern, selbst am Rande der Erschöpfung, kümmern sich um Angehörige und die Patienten. „Es gibt alle möglichen Verletzungen“, sagt die Ärztin Jini Suraya. „Viele Opfer haben Knochenbrüche, Quetschungen oder Prellungen. Eigentlich ist das gut zu behandeln, aber, so sagt sie, wir haben immer wieder Engpässe bei Medikamenten und Verbandzeug.“



Die Verletzten aus dem Hospital – viele von Ihnen kommen aus den Dörfern im Umland. Heute konnten wir erstmals dorthin fahren: Hier in Tembok Dalam, einer kleinen Siedlung, hat das Beben noch stärker gewütet als in der Küstenstadt Padang. Das Dorf liegt noch näher am Epizentrum. Uwang konnte sich und seine Familie retten. Aber nicht sein gerade neu gebautes Haus. „Bisher hat sich hier niemand blicken lassen, um uns zu helfen“, beklagt sich Uwang, ein Dorfbewohner. „Außer ein paar Leuten von einer Hilfsorganisation. Eine Plastikplane haben sie hiergelassen und drei Packungen Nudeln.“ Zwanzig Familien leben hier – in dem Dorf, das einem Trümmerfeld gleicht. Wie durch ein Wunder hat es keine Toten gegeben. Die Überlebenden wohnen in selbstgezimerten Unterständen. Fast jeder hier hat seine Existenz verloren.

Und den glauben an die Behörden gleich mit. Vor allem die Alten sind verzweifelt. „Gucken sie doch, wie wir hier leben“, sagt Fatima. „Unter Planen und ohne was zu essen. Das bisschen, was wir haben, das haben uns die ausländischen Helfer gebracht. Aber wo sind eigentlich unsere Leute?“

Rückkehr nach Padang. In manchen Ecken der Stadt sind ganze Straßenzüge eingestürzt. Die Suche nach Überlebenden ist auch eine Suche nach den Gründen für die verheerende Katastrophe. Viele Häuser, gerade die großen öffentlichen Gebäude, wurden billig und schnell in die Höhe gezogen. Die Leichtbauweise – eine leichte Beute für die Kräfte der Natur. Besuch bei Fenia, dem Mädchen mit dem gebrochenen Bein. Es geht ihr besser. Aber ihre Großmutter Ernales ist außer sich. „Wir leben doch mit den Erdbeben, und jeden Tag kann ein Tsunami kommen. Aber die Regierung hat nichts gelernt. Sie hat die Gefahr für die Menschen jahrelang ignoriert. In Zukunft darf sie nicht nur reden. Sie muss endlich auch was für uns tun. Und uns nicht wieder im Stich lassen.“ Die Opfer des Erdbebens: hier werden sie eingeliefert: ins Leichenschauhaus von Padang. Das Ausmaß der Katastrophe wird jetzt erst langsam klar: 4000 Menschen werden noch vermisst. Noch viele Angehörige werden in den nächsten Tagen trauern.



7.000 Kilometer entfernt von Padang – an der Uni Hannover – gibt Torsten Schlurmann keine Entwarnung. Im Gegenteil: die Erdplatten vor der Küste der Großstadt stehen noch immer unter gewaltigem Druck. Der Wissenschaftler warnt: Padang hat das Schlimmste noch vor sich. „In der Tat rechnen wir mit einem deutlich stärkeren Erdbeben, welches zusätzlich einen Tsunami auslösen wird.“ Weil Padang an einer Bruchstelle zweier Erdplatten liegt, erstellt Schlurmann Unglücksszenarien ausgerechnet für diese Stadt. Dafür untersucht er Tsunamiwellen in diesem Wellenkanal – dem weltweit größten. Er leistet 900 Megawatt und ist 320 Meter lang. Simuliert wird hier die Wucht des Aufpralls. „Unsere Modelle sagt voraus. Dass wir mit acht bis zehn Meter hohen Wellen im Worst-Case zu rechnen hätten.“



Das Beben vom Mittwoch löste keinen Tsunami aus, denn das Epizentrum lag

an einer ungefährlichen Stelle - nah an der Küste. Ein Erdstoß weiter südlich an einem der rot markierten Punkte, hätte hingegen verheerende Folgen. Was passieren könnte zeigt die Katastrophensimulation der Tsunamiexperten. Die Welle würde den Küstenstreifen treffen - hier liegen die Armenviertel von Padang. Die Simulation der Deutschen beruht auf Messungen vor Ort – und sie macht klar: bis zu 100.000 Menschen sind bedroht – je nachdem, wann die Monsterwelle kommt: Am schlimmsten wären die Folgen an einem Freitagmorgen – während des Moscheebesuchs.

Widjo Kongko gibt diese Informationen an die Behörden in Indonesien weiter, um vor Ort Schutzräume einrichten zu können. „Wir sollten am Küstenstreifen ein verstreutes Netzwerk von Tsunami-Schutzgebäuden bauen“ erklärt der Indonesische Wissenschaftler. „Denn dort ist Padang sehr flach und es leben viele Menschen auf engem Raum. Die Bewohner, die dort leben müssen bei einem Tsunami schnell diese Gebäude aufsuchen.“ Während heute die Bewohner von Padang die Leichen bergen, entwerfen die Forscher bereits Evakuierungspläne für einen Tsunami. Dass er irgendwann kommen wird, scheint sicher. Die Frage ist nur, wann.

Autoren: Philipp Abresch, ARD Singapur/ Matthias Ebert, SWR Stuttgart

Dieser Text informiert über den Fernsehbeitrag vom 04.10.2009. Eventuelle spätere Veränderungen des Sachverhaltes sind nicht berücksichtigt.